



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

Rößler, Constantin: Auswahl aus den kleineren Schriften von Jacob Grimm.

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

Auswahl aus den kleineren Schriften von Jacob Grimm.

Die kleineren Schriften von Jacob Grimm umfassen 5 Bände, die in den Jahren 1864 bis 1870 herausgekommen sind. Aus dieser größeren Sammlung ist die obige Auswahl in Einem Bande das vorige Jahr erschienen.

Auch demjenigen, der vielfach theilnehmend mitten in den Interessen unserer Zeit steht, kommt außer dem engeren Kreise seiner Studien heute so viel Kostbares, allgemein zugänglich Gemachtes aus alter und neuester Zeit vor, daß er sich manche Perle, die der Strom des Tages an ihm vorüberführt, muß entgehen lassen. Die Zeit reicht nicht aus, die Perlen alle aufzuheben, geschweige denn, sie in ruhiger Sammlung zu genießen. Es gibt aber noch immer, wie zu allen Zeiten, Solche, die mit oder ohne Diogeneslaterne nach Menschen suchen. Möchte wenigstens von diesen Keiner sich die obige Auswahl entgehen lassen! Und wer unter den mannigfaltigen Befriedigungsmitteln der Bildung in inniger ganzer Menschheit die schönste Befriedigung findet, der greife nach diesen Schriften. Ihre Gegenstände liegen von dem augenblicklichen Tagesinteresse weit ab, meist sind es Erinnerungen an persönliche Begegnisse des Verfassers, Widmungen seiner Schriften, Gedankreden auf verstorbene Zeitgenossen, oder kurze Andeutungen über wissenschaftliche Gegenstände, sofern sie eine Beziehung zu dem unmittelbaren Leben darbieten. Aber nicht die Gegenstände machen den Werth der Sammlung aus, sondern der Reichthum und die Einfalt eines großen und edeln Herzens, die sich bei jeder zufälligen Berührung einer inneren Saite wie unwillkürlich bewegen und in harmonischer Fülle, in anmuthiger Regellosigkeit nach einem verborgenen Gesetz erklingen.

Der Mann, dem diese kleinen Nedewerke, sämmtlich Kinder der Gelegenheit, entsprungen, ist als gelehrter Forscher ein hochgefeierter Name, in hohen und niederen Kreisen längst bekannt, wenn auch, was in der Natur der Sache liegt, nur von Wenigen erkannt. Viele, die ihn nennen und die auch ungefähr wissen, worin er geforscht und über welche Gegenstände er geschrieben, haben darum doch keine Vorstellung, was sein Leben und Arbeiten für unser und unseres Volkes Dasein bedeutet. Läßt sich dies mit Einem Worte sagen?

— Der Mensch ist eine armselige Eintagsfliege, der nicht zusammenhängt und nicht seine Zusammengehörigkeit fühlt mit denen, die vor ihm waren, die mit ihm sind, und die nach ihm sein werden. Des Menschen Zusammenhang mit der Menschheit, des Menschen Zusammengehörigkeit mit einem bestimmten Volke zu sichern und zu erkennen, darauf ist von je das mannigfaltigste Bemühen mit den mannigfaltigsten Mitteln gerichtet gewesen. Aber niemals ist das Walten des Geistes, wie er ein Volk sich schafft und bildet, wie er in dessen jugendlichen Ahnungen und Geheimnissen, in seinen Räthseln und Wundern, in seinen Heiligthümern und Lebensordnungen sich offenbart und verschleiert — niemals ist die Jugendperiode eines Volkes, niemals das Fortwirken der unbewußten Lebenskraft in den reifen Perioden des bewußten Lebens so erkannt und erforscht worden, wie von Jacob Grimm die unbewußt schaffende Seele des deutschen Volkes. Es ist, als ob der Zauberbrunnen wieder zu fließen begönne, der lange vertrocknet war, aus dem die Gestalten des Lebens emporbringen. Einst und jetzt ist wieder Eins, was zerstückt und verkümmert war, fließt wieder in einem ewig lebendigen Strom dahin. Freilich nur dem Auge des Sehers, der in den verbliebenen Denkmalen zu lesen versteht. Aber die Gesichte des Sehers kommen auf tausendfältigen Wegen der nationalen Bildung, der nationalen Lebenskraft und Selbstverständniß zu Gute.

Dem Mann, der so sein Auge versenkt hat in den untheilbaren Strom der schaffenden Lebenskraft des deutschen Volksthumes, dem knüpft sich bei einem Anlaß der Gegenwart das Heut an das Gestern und an das Künftige, der Tag an das Ewige. Es ist, als hörten wir einen jener Weisen des Märchens reden, die uralt sind und eben darum gegen das Alter gezeit, wo Alter ist wie ewige Jugend, nicht wie Jugendblüthe, aber wie unvergängliche Frucht. Von dem Alltäglichen werden wir hier zu dem geführt, was unvergänglich und köstlich ist.

Der Mann, der uns so geleitet, vergißt sich selbst und lehrt uns, unser vergessen in der Betrachtung lebendigen Waltens, wo alles Einzelne getragen wird und ebenso verschwindet. Nicht schwer und räthselhaft, nicht in künstlichen Gedankenreihen führt er uns zu dem Spiegel seiner Gesichte. Es ist das Einfachste, das scheinbar Selbstverständliche, was er abhebt von der Oberfläche der Erscheinungen. Indem wir dem aufgenommenen Punkt folgen, gewahren wir einen fortlaufenden Faden, an den uns haltend, wie im Märchen, wir uns auf den Grund der Dinge versetzt finden. Solche Selbstlosigkeit des Betrachters erzeugt wohl zuweilen, wir gestehen es, ein gewisses Durcheinander der Dinge, der Bilder, wie es im Strom des Lebens ist. Nicht so vornehm stolz und klar wie Goethe hält Jacob Grimm sich von dem eindringenden Fluß der umgebenden Dinge zurück. Der mächtige Geist des Dichters hält

die Theile der Strömung auseinander und weist jeder Strömung ihr klar bezeichnetes Bett an. Aber die Schönheit und Reinheit der einzelnen Spiegelung, die Innigkeit und Tiefe ist bei Jacob Grimm so ähnlich Goethe, wie bei keinem zweiten Deutschen.

Durchwandern wir flüchtig die einzelnen Aufsätze der Sammlung. Es ist anziehend zu gewahren, wie bei der Verschiedenartigkeit der Gegenstände die Lieblingsüberzeugungen des Verfassers sich unerwartet hervordrängen und doch sich immer mit dem Thema sinnig und natürlich verknüpfen. Eine Befriedigung seltener Art gewährt es dann, diese Lieblingsgedanken aus dem Grundzug des Schriftstellers zu verstehen.

Die Sammlung eröffnet mit dem bekannten Bruchstück einer Selbstbiographie, das nicht weiter als an das Ende des Casseler Aufenthaltes reicht. Diese Erzählung in ihrer unvergleichlichen Schlichtheit, welche den einfachen und einförmigen Anfang eines gelehrten Lebens beschreibt, dessen Größe in den Früchten seiner stillen Arbeit liegt, ist wohl den meisten auch der hiesigen Leser eingeprägt. Das Einfachste auf die einfachste Weise beschrieben, und doch überall der Athemzug einer eben so hohen als kindlich reinen Seele. Wir heben nur eine einzige Bemerkung daraus hervor. Indem er von der Dürftigkeit seiner Jugend spricht und äußert, daß ihn dieselbe nie geschmerzt habe, fügt Jacob Grimm hinzu: „ich möchte sogar die Behauptung allgemeiner fassen und vieles von dem, was Deutsche überhaupt geleistet haben, grade dem beilegen, daß sie kein reiches Volk sind. Sie arbeiten von unten herauf und brechen sich viele eigenthümliche Wege, während andere Völker mehr auf einer breiten gebahnten Heerstraße wandeln.“ — Dieselbe Betrachtung kehrt in einer späteren Abhandlung über Schule, Universität, Akademie wieder. An der letzteren Stelle bemerkt Jacob Grimm, daß es nicht immer die Güte der Schule ist, welche solche Schüler hervorbringt, die später Großes leisten. Wir unsererseits müssen wohl gestehen, daß ein solcher Zweifel zu verkehrten Folgerungen führen könnte; grade so wie wir es nicht beklagen dürfen, daß dem deutschen Volke endlich die Bahnen eröffnet sind, zum Reichthum zu gelangen. Aber der Zug, aus dem solche Ansichten stammen, muß uns mit Ehrfurcht erfüllen. Es ist der Zug einer Seele, die durch und durch Leben ist, die überall dem Leben lauscht, seinen Erweckern und seinen Feinden, die in dem zerklüfteten Gestein, über welches der Bach um so kräftiger dahinstürzt, einen Erwecker, in dem breiten Gefilde, in dem er sich verliert, einen Feind sieht. Diese Seele erkannte nur da Leben, wo die ganze Ursprünglichkeit des Lebens ist; von bloß mitgetheilter, nur fortgeplanzter Bewegung wandte sie sich als von einer unechten, künstlichen ab.

Der zweite Aufsatz der Sammlung behandelt die Entlassung aus der göttlinger Professur, von welcher Jacob Grimm als Theilnehmer an dem

Protest der Sieben betroffen wurde. Ereignisse wie dieses stehen für uns augenblicklich in einer ungünstigen Ferne. Sie liegen viel zu weit von dem Zusammenhang der Tagesbegebenheiten, als daß sie um dieser Willen noch Aufmerksamkeit gewöhnen. Und sie liegen viel zu nah, um einer Kette von Wirkungen anzugehören, deren Glieder bereits geschlossen sind. Dem Glied einer geschlossenen Kette wendet sich auch in bewegten Zeiten die Theilnahme der Forschung zu, weil das Bedürfniß des Geistes niemals ruht, aus welchem die historische Betrachtung stammt, Abschnitte des Völkerlebens in ihrer inneren Verkettung als einheitliche Schöpfungen aufzufassen. Die Lehrjahre des deutschen Volkes, in denen es seine politische Nationalität suchte, werden einst hohe Aufmerksamkeit finden, wie sie es verdienen. Nur jetzt nicht, da wir eben die trüben Erinnerungen dieser Lehrlingszeit mit dem gehobenen Gefühl neu erlangter Freiheit hinter uns werfen. Jacob Grimms Erzählung aber von seinem Antheil an einem seiner Zeit lange nachklingenden Act dieser Lehrlingsperiode kann keine Zeit, auch die unserige nicht, ohne Theilnahme lesen. Ein Fremdling in allen technischen Bestandtheilen der Politik, d. h. einer praktischen Kunst, in der das letzte Ziel dem sittlichen Element angehört, bei deren Ausübung im Uebrigen aber Technik und das natürliche Element sich überall durchdringen, faßt er an jener Aufhebung der Verfassung im Königreich Hannover nur die rein sittliche Seite ins Auge. Er sieht in ihr, und mit vollem Grund, den willkürlichen Bruch eines in innerlich unanfechtbarer Geltung bestehenden Rechtes. Die Art nun, wie er es begründet, daß er, der stille Gelehrte, dem die Fragen der praktischen Regierung so fern, an dem Protest gegen eine Regierungshandlung sich betheiltigt, ist hinreißend schön. Ihm ist die Wissenschaft wohl eine Beschäftigung mit Dingen, die weit unter und über der Oberfläche des Daseins liegen, aber doch um keinen Preis ein selbstfüchtiges Spiel mit einer dem Ganzen des Lebens bloß nach Willkür entzogenen Gedankenreihe; vielmehr ein Versenken in die lauterer Quellen alles Lebens, ein Versenken, aus dem für den Betrachter ein eigenes Dasein in voller Lauterkeit folgt, und eine Bewährung dieser Lauterkeit auch dem unmittelbaren Leben gegenüber, nicht aber eine stumpfe Abwendung. Das Leben ist nur Eines und ein untheilbares. Dieses Gefühl finden wir immer wieder bei Jacob Grimm. Ihm ist die Wissenschaft, um mit Schleiermacher zu reden, nicht ein Theil des getheilten Lebens, sondern sie weilt im Mittelpunkt und im Ganzen des Lebens, mit anderen Worten: sie ist ihm Religion. Bringt schon die Wissenschaft an sich es mit, daß ihre Jünger Wahrheit und Sittlichkeit bewahren müssen, so noch mehr, wenn die Jünger der Wissenschaft zugleich Jugendbildner sind. Auch hier wieder versteht er das Werk der Jugendbildung nicht als Ueberlieferung der todten Theile des Wissens, sondern als Eröffnung des Einen

Wissensquells, dem die bestimmte Wissenschaft nur zur unentbehrlichen Einfassung dient.

Der dritte Aufsatz der Sammlung giebt italienische und skandinavische Reiseindrücke. Diese Eindrücke tragen die Form freien Geplauders wie zur Unterhaltung. Aber sie wurden in der Akademie der Wissenschaften zu Berlin vorgelesen, und beneidenswerth wäre die Körperschaft, wie berühmt und hochgelehrt sie sei, die öfters dergleichen zu hören bekäme.

Nach einer Schilderung italienischer Natur, gegen deren wenige Striche das Meiste verblaßt, was über den unzählige Male behandelten Gegenstand dem deutschen Leser vorkommt, geht der Reisende gleichsam spielend und beiläufig zu einer Vergleichung des deutschen und des italienischen Volkes über. Er beginnt mit einigen flüchtigen feinen Bemerkungen über Aehnlichkeiten der beiden Sprachen, die man gewöhnlich für die am meisten von einander abstehenden unter den modernen Cultursprachen hält. Sodann wirft der Reisende einen Blick auf die Geschichte der Länder. Die politische Zerstückelung der Völker fällt ihm als gemeinsamer Zug auf. Man erwäge, daß die Abhandlung, von der wir hier sprechen, im Jahre 1844 gelesen wurde. Grimm sagt: „In Deutschland und in Italien sind es zwei Ideale und höhere Einflüsse von beinahe gleicher Stärke, welche die Zerstückelung zugleich begünstigten und entschuldigten: Kaiser und Papst. Es ist in der Geschichte ohne anderes Beispiel, daß eine große, ihrer Macht und Thaten sich bewusste Nation solche Zerstückelung erfuhr wie die deutsche. Durch lang hergebrachte, mißverständene Anwendung der gemeinen Erbsolge wurden edle Volksstämme gesprengt, unter sich sondernde Söhne, ja an die Männer von Erbtochtern hingegeben, und im verminderten Umfang der Gebiete auch Band und Gefühl des alten Zusammenhanges geschwächt. Was sich nicht vererben ließ, konnte durch Kauf, Tausch und Gewaltstreiche in andere Hand gebracht werden: gegen solchen entnervenden Wechsel der Fürsten und Herren im Mittelalter sind Verlust und Eroberung, die aus Schlachten hervorgehen, ein Glück zu nennen; weil in den Herzen sie die männliche Empfindung des Siegs oder der Rache hinterlassen, jene langsam und ungewahrt abstumpfen.“ Hiergegen vergleiche man die kürzlich an diesem Orte von uns erwähnten Fabeln, die Gervinus über deutsche Territorialität aufsticht. Dieser giebt vor, zu glauben, es habe der Wiener Congreß in Deutschland gerade so viel Stämme vorgefunden, als diese berufslose Versammlung deutsche Bundesstaaten sanctionirt hat; er giebt vor, zu glauben, die deutschen Stämme wohnten so zerrissen, wie die Grenzen der sogenannten deutschen Staaten zur Zeit des Bundes waren, dessen von Gervinus beweinte Zerstörung mit ihren vernichteten „Stämmen“ das segensreichste Werk der deutschen Geschichte ist.

Allerdings weiß auch Grimm für die politische Zerspaltung Deutschlands einen Trost zu finden: den nämlich, daß die nach Außen gehende Freiheit nach Innen geschlagen sei. Aber er weiß recht gut, daß die äußere Freiheit, welche nichts anderes ist als die politische Organisation, nachgeholt werden muß, oder das Volk wird sammt der innern Freiheit und ihren nutzlos bleibenden Schätzen unfruchtbar zu Grunde gehen.

Unser Reisender verläßt einen Augenblick die tieffinnige Parallele deutscher und italienischer Geschichte, um sich an der Hand der Reiseindrücke dem freien Strome seiner Gedanken hinzugeben. Er kommt auf die Museen zu sprechen, deren Einrichtung von Rom sich über Europa verbreitet hat. Ihm ist lebendig, daß alle Kunstwerke ursprünglich für besondere Stellen geschaffen und unmittelbar auf sie berechnet sind. Er begreift sehr wohl, daß das Bewahren der längst schon ihrem ursprünglichen Ort entfremdeten Werke in eigenen Räumen unerlässlich, und ihr Anhäufen ein nothwendiges Uebel geworden ist. „Nichtsdestoweniger läßt sich behaupten, solche Sammlungen, in welchen man kein Bedenken trägt, neben Athene Mänaden, neben eine milde Madonna die Abbildung des gemarterten Laurentius oder eine flämische Zechgesellschaft zu stellen, seien für den reinen Geschmack statt erweckend, verwirrend, und für den Beschauer, der zahllosen Empfindungen und Gedanken hintereinander unterworfen werde, wenn er sie auch sammeln könne, peinlich.“

Was würde Grimm erst gesagt haben, wenn er an eines unserer heutigen Schaufenster träte! Wenn er neben den Photographien der classischen Bildwerke aller Kunstepochen, von Gemälden und Statuen, in eben so regellosem Wechsel die Größen des Tages erblicken müßte, Tänzerinnen und Minister, Generale und Pastoren! — Er rettete sich aus der Unruhe der Kunstsammlungsvillen auf das forum romanum. Das ging vor Jahren in Rom und geht vielleicht noch einige Zeit. Wohin würde er sich in anderen Großstädten vor dem Wirrwarr und Andrang des immer breiter und heftiger anschwellenden modernen Lebens retten! Nicht überall giebt es ein forum romanum. Aber das reine und große Gemüth kann sich überall, selbst in dem großen Strom der modernen Profanation, der schlimmer ist als das Gewühl der Hölle, erhalten. Daraus schöpfen wir die Hoffnung, daß Scham und Schönheit die Welt eines Tages wieder ordnen und adeln werden.

Nach tieffinnigen Bemerkungen über das Typische in der hellenischen, über das Portraitartige in der bildenden Kunst der Renaissance, nach feinen Erwägungen über den ästhetischen Werth der italienischen Epen des 16. Jahrhunderts, der zu leicht besunden wird, um ein Maß für das moderne Epos abzugeben, gerade wie das sogenannte classische Drama der Franzosen zu unecht ist für ein Maß des Drama, wendet sich der Reisende wieder der geschichtlichen Parallele zu. Im Jahre 1844 schrieb er die Worte: „Was auch

kommender Zeiten Schoos in sich berge, die Macht, deren Flamme wir noch aufflackern sehen, wird nicht ewig über Italiens Stärke und Freiheit beruhen, und wenn Friede und Heil des ganzen Welttheils auf Deutschlands Stärke und Freiheit beruhen, so muß sogar diese durch eine in den Knoten der Politik noch nicht abzusehende, aber dennoch mögliche Wiederherstellung Italiens bedingt erscheinen.“ War das nicht prophetisch gesprochen? Wer dachte an solche Möglichkeiten im Jahre 1844? Die Tagespolitik kannte dergleichen nicht und hegte solche Möglichkeiten nicht einmal als verwegene Illusionen. Der tiefe Forscher aber, dem Vergangenheit und Zukunft zusammenfließen, sprach sie mit kindlicher Zuversicht aus, angestaunt vernommen, aber gehört unbeherzigt, bis die stillen Kräfte, deren Walten ihm vor Augen lag, sich Glauben und Gewalt erzwingen.

Der fünfte Aufsatz enthält die Rede auf Lachmann mit ihrer unübertrefflichen Charakteristik dieser Persönlichkeit und mit ihrer so einfachen und doch erschöpfenden Gegenüberstellung der beiden Arten der Philologie, der auf den bewegten Inhalt und der auf die krystallisirte Form gerichteten.

Der sechste Aufsatz enthält die Rede auf Wilhelm Grimm, jene Rede, deren Eingang man nie ohne Bewegung lesen kann. In einer bekannten Stelle des Sophokles spricht Antigone, als sie zum Tode geführt werden soll, das Wort, daß alle Grade der Familienverwandtschaft ersichtlich sind, nur der geschwisterliche nicht. Viele nahmen Anstoß an der Stelle, unter andern auch Goethe, und neuerdings ist glücklich bis auf Weiteres entdeckt worden, daß die Worte eingeschoben sind. Die Wahrheit derselben aber, ob sophokleisch oder nicht, legt Jacob Grimm dar, als er vom Bruder spricht. Einfach wie das Ei des Columbus ist seine Bemerkung, daß nur Geschwister ein ganzes Leben nebeneinander durchleben können. Die Kinder haben der Eltern Jugend nicht gesehen, die Gatten nicht einer des anderen Jugend; Eltern wissen, daß sie der Kinder Alter nicht sehen. Nur Geschwister können von der Grenze des Lebens mit einander ausgehen und an der anderen Grenze wieder zusammen treffen, nachdem sie die zwischenliegende Bahn, mehr oder minder eng verbunden, durchwandert. Das Band, von dem Jacob Grimm sprach, war ein vollkommenes gewesen.

Von dem siebenten Aufsatz, der vielbekannten Rede über das Alter, wenden wir uns sogleich zu dem achten über Schule, Universität und Akademie. In diesem Aufsatz findet sich die schöne Vergleichung des Lehrens und Lernens mit dem Nachweis, daß Lernen das Höhere von beiden ist. Hier haben wir wieder den Mann in seiner innersten Eigenschaft, einen Geist, der ganz Leben ist und nur im Lebendigen lebt. Es giebt ein todtes Lehren, das gleichwohl Nutzen schaffen kann, aber kein todtes Lernen, das irgend was bedeutet. Lernen ist lebendiger als Lehren. Darum möchte Jacob Grimm einen Ort des

Lernens schaffen für die höchste Stufe der Weisheit, die nach ihm die Stufe der wahren Kernfähigkeit ist. Jenseit der Schule und der Universität möchte er eine Akademie errichtet sehen, einen Gelehrtenkreis, der dem Lernen und Mittheilen lebt, aber nicht dem gebundenen Mittheilen. Jacob Grimm möchte, daß dieses Kreises Mitglieder das Lehren bereits hinter sich haben, daß der Staat ihnen die zum Forschen nöthige Unabhängigkeit gewährt, daß sie die in ihrer fest bestimmten Zahl entstehenden Lücken durch eigene Wahl ergänzen und zwar aus allen Theilen des deutschen Vaterlandes. Jeder Gelehrte, dem eine solche Stellung werthvoll sein kann, darf den Ruf in die Akademie erhalten und annehmen. So Jacob Grimm's Gedanke, dessen Verwirklichung gewiß zum Segen der deutschen Wissenschaft ausfallen könnte, ja müßte, wenn nicht etwa schwer abzusehende Fehler bei der Ausführung willkürlich begangen würden. Und sollte das deutsche Reich nicht eines Tages die zu einer solchen Institution erforderlichen Mittel für seine Gelehrten übrig haben? Wir zweifeln nicht daran, wann erst die Einsicht wird verbreitet sein, welche Lebenskräfte des deutschen Volkes von seiner Wissenschaft genährt werden, von jener Flamme, die sich bisher so gut wie selbst genährt hat.

Der neunte Aufsatz enthält die berühmte Abhandlung über den Ursprung der Sprache. Wem das Thema nicht fremd ist, das keinem in irgend einem Sinn Gebildeten fremd sein sollte, der kennt auch diese Abhandlung oder weiß doch Einiges aus ihr. Wenn wir einige ihrer Gedanken hier dem Leser zurückerufen, so geschieht es, um dieselben durch Danebenstellung anderer Gedanken zu verdeutlichen.

Jacob Grimm widerlegt zuerst die beiden Annahmen, als ob die Sprache angeboren, das heißt anerschaffen, und dann, als ob sie durch Offenbarung in die Menschheit gepflanzt worden sein könne. Die letzte Annahme läßt keinen originellen Gegenbeweis mehr zu, nachdem wir bereits durch Lessing wissen, daß nur das sich offenbaren läßt, was der Zögling vermöge seiner Anlage auf längerem Wege selbst hätte finden müssen. Die andere Annahme aber, daß die Sprache anerschaffen sei, widerlegt Jacob Grimm nach seiner Art mit einigen einfachen und originellen Instanzen.

Wenn sich nun Jacob Grimm dafür entscheidet, die Sprache für einen menschlichen, mit voller Freiheit seinem Ursprung und Fortschritt nach von uns selbst gemachten Erwerb zu erklären, wenn er sie weiterhin als Werk der Erfindung bezeichnet, so vermögen wir uns theilweise dem hierin liegenden Gedanken, aber nicht der Ausdrucksweise anzuschließen. Mit voller Freiheit beim ersten Ursprung wie beim späteren Fortschritt ist die Sprache nicht erworben, und sie ist kein Werk der Erfindung. Erfinden heißt zur Lösung einer erkannten Aufgabe ein Mittel auf dem Wege absichtlichen Suchens finden. Die Sprache ist aber ihrem Ursprung nach das Werk eines unwill-

fürlichen Dranges, ihrer Vervollkommnung nach das Erzeugniß des Zusammenwirkens von bedingter Absichtlichkeit mit dem unwillkürlich fortwaltenden Trieb. Es ist vielleicht der Mangel einer scharfen Fassung des Freiheitsbegriffes, eine Ausdehnung dieses Begriffes, wobei derselbe seine Grenzen bis unmittelbar an das Gebiet der physischen Nothwendigkeit erstreckt, welche Jacob Grimm dazu gebracht hat, die Sprache ausschließlich als Erzeugniß der Freiheit anzusehen.

Weit tiefer ist er, wenn er die Sprache aus der denkenden Anlage des Menschen herleitet, so daß die Sprache mit der Entfaltung des Denkens fortschreitet und verfällt. Jacob Grimm sagt seinerseits: Mit der freien Entfaltung des Denkens. Darauf ist zu entgegnen: Das Denken ist die Freiheit, aber erst von einer erreichten hohen Stufe an; vorher ist es nur die Anlage zur Freiheit. Wenn aber das Denken die Stufe der Freiheit erreicht hat, ist das Hauptwerk der Sprachbildung gethan, wie schon Hegel hervorhebt. Daraus folgt, daß die Sprache zwar einer fortschreitenden Arbeit des Menschengesistes ihre Ausbildung verdankt, daß aber die eigentliche Entwicklung der Sprache vielmehr ein unbewußtes, als ein freies Sichselbstentfalten des Denkens ist.

Jacob Grimm unterscheidet drei Stufen der Sprachentwicklung. Zuerst die Stufe des bloßen Nebeneinanders sinnlicher Vorstellungen, auf welcher alle Beziehungen der Worte aufeinander mittelst selbständiger sinnlicher Vorstellungen angedeutet werden. Dann die zweite Stufe, auf welcher, wie Jacob Grimm nunmehr selbst sagt, ein unbewußt waltender Sprachgeist auf die Nebenbegriffe schwächeres Gewicht fallen läßt, und dieselben verdünnt und gekürzt sich der Hauptvorstellung als mitbestimmende Theile anfügen. Diese zweite Stufe bezeichnet Jacob Grimm als die des größten Reichthumes sinnlicher Formen der Flexion. Auf der dritten Stufe wird der Formenreichtum wieder entäußert, die Beziehungsbegriffe treten wieder als selbständige Worte hervor, aber als grammatisch unterschiedene Wortclassen und nicht mehr als sinnliche Vorstellungen, sondern als bloße Formbegriffe. Auf dieser Stufe besitzt die Sprache die vollkommenste Ausdrucksfähigkeit für den inneren Reichthum der Gedanken — durch die Mannigfaltigkeit der Verhältnisse, die sie mit einem einfachen, leicht beweglichen, aber in der Beweglichkeit stets übersichtlichen Apparat beherrschen kann.

Hierbei ist es nützlich, sich zu erinnern, daß Jacob Grimm's Stufen der Sprachentwicklung nicht zusammenfallen mit der bekannten, zuerst von Friedrich Schlegel aufgestellten Spracheintheilung. Nach der letzteren zerfallen die Sprachen in einsilbige, agglutinirende und flectirende. Die sogenannten einsilbigen Sprachen decken sich völlig mit der ersten Stufe der Sprachentwicklung bei Jacob Grimm. Die agglutinirenden Sprachen aber sind bei ihm

übergangen oder, wenn man es lieber so ansehen will, zusammengefaßt mit der ersten Stufe der flectirenden Sprachentwicklung. Doch wird man anerkennen müssen, daß die Stufe der Agglutination als eine selbständige, als ein Uebergang mitten inne steht zwischen der ersten coordinirenden Stufe und der flectirenden, wo die Subordination der Worte nicht allein begonnen, sondern durchgeführt ist einestheils bis zur Ausstoßung des concreten Vorstellungsinhaltes gewisser Wörter, andererseits bis zur lautlichen Verschlingung dieser zu Verhältnißbestimmungen erhobenen Wörter in das Lautzeichen der Hauptvorstellung, das von ihnen nur modificirt wird. Wenn nun die Unterscheidung der beiden flectirenden Stufen der Sprachentwicklung, der einen, wo die Flexion für die Wortbeziehung Alles ist, der anderen, wo sie nur noch ein Hülfsmittel derselben unter anderen geblieben, ohne Widerspruch richtig aufgestellt ist, so wird man auf vier Stufen der Sprachentwicklung kommen müssen, wenn man nicht vorzieht, die zweite und dritte Stufe als Unterabtheilungen einer den Extremen zu coordinirenden Mittelstufe zu fassen. Uebergangen oder auch nur verwischt werden aber darf die agglutinirende Sprachstufe nicht.

Weit eingreifender noch ist die Einsicht, daß die von Grimm unterschiedenen Sprachentwicklungsstufen sämmtlich einen Zustand voraussetzen, wo der Sprachstoff der sinnlichen Vorstellungen bereits vorhanden, das heißt gebildet ist. Wie ist er gebildet worden? Grimm beginnt die Sprachentwicklung mit der Einwirkung des logischen Denkens auf die sinnlichen Vorstellungen. Es ist kein Pleonasmus, von logischem Denken zu sprechen. Es gibt ein Denken, das, indem es operirt, sich noch keines seiner Triebkräfte bewußt ist, noch keines derselben zur Vorstellung herausgearbeitet hat. Die Sprache beginnt mit der Entwicklung dieses Denkens. Das Herausarbeiten der logischen Triebkräfte zu Begriffsvorstellungen und zu entsprechenden Formwörtern ist die zweite Hauptstufe der Sprachentwicklung, von welcher die von Grimm aufgezählten nur Unterstufen sind. Die erste Hauptstufe der Sprachentwicklung beruht auf dem Denken als symbolisirender Thätigkeit. Aus den Reizen der Außenwelt erzeugt das erwachende Bewußtsein zuerst Empfindungsbilder mit entsprechenden Lautzeichen, dann Sinnenbilder, bei welchen das menschliche Lautzeichen in einem weniger unwillkürlichen Zusammenhang bereits zum relativ freigesformten Lautabbild wird. Man könnte diese beiden von uns als Hauptstufen bezeichneten Sprachperioden als die symbolisirende und organisirende Sprachthätigkeit bezeichnen, wobei zu beachten ist, daß die symbolisirende Thätigkeit auch während der organisirenden niemals ruht.

Wir übergehen die übrigen Aufsätze unserer Sammlung und verweilen nur noch bei einer kleinen, auf einer Germanistenversammlung gehaltenen Rede über den Werth der ungenauen Wissenschaften. Das Wort allein ver-

dient ein Denkmal. Hätten die Vertreter der Geisteswissenschaften doch den Muth Jacob Grimm's, zu wissen und zu bekennen, daß sie die Pfleger der ungenauen Wissenschaften sind. Hätten wir doch die Klarheit über unsere Aufgabe, um die Natur derselben auszusprechen und, indem wir sie aussprechen, uns ihrer nicht zu schämen, sondern auf sie stolz zu sein. Grimm hebt nur einen Vorzug der ungenauen Wissenschaften hervor, daß sie viel fester auf dem Boden des Vaterlandes stehen. Er hätte sagen können, daß mit dem sittlichen Menschengesicht nur die ungenauen Wissenschaften unmitttelbar zu thun haben oder, daß die Wissenschaft des Sittlichen eine ungenaue ist.

Ist denn eine ungenaue Wissenschaft noch Wissenschaft, liegt in der Bezeichnung nicht eine *contradictio in adjecto*? Nein! Wenn schon die Mathematik Operationen mit unbestimmten Größen kennt, so kennt noch mehr die Geisteswissenschaft solche mit niemals völlig bestimmbarren Kräften. Nicht absolut bestimmbar, darum doch nicht vom Wissen ausgeschlossen, darum doch nicht unerkennbar sind die Elemente des Sittlichen; aber auch nicht trennbar in einen absolut erkennbaren und einen ebenso unerkennbaren Theil. Vielmehr gibt es Kräfte, die der Geist nur als bewegliche erfassen und in ihrer Beweglichkeit doch erreichen kann. Herbart glaubte, auf Schleiermacher herabsehen zu können, weil dieser von Naturgesetzen gesprochen, die Ausnahmen zulassen. Solche Gesetze seien keine Naturgesetze. Und Helmholtz klagt über die philologisch vorgebildeten Schüler, welche von der Sprache her überall an Ausnahmen gewöhnt sind. Aber anders waltet die Einheit, welche sich in Mannigfaltiges ergießt, und die, welche nur sich selbst wiederholt. In Eines Schauen des Mannigfaltigen ist ungenaue Wissenschaft. Ob sich die organische Einheit in der Mannigfaltigkeit jemals wird erkennen lassen als gegenseitige Beschränkung in sich völlig bestimmter Kräfte, ist ein Geheimniß, das die arbeitende Forschung vor sich hat. So lange die Forschung bis dahin nicht vorgeedrungen, werden die ungenauen Wissenschaften nicht nur bestehen, sondern in der Erkenntniß den ersten Platz behaupten.

Wo wir die Spuren Jacob Grimm's gehen, da finden wir nur Leben und Freiheit. Nur in diesem Elemente wollte dieser Geist athmen.

Constantin Köppler.